



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

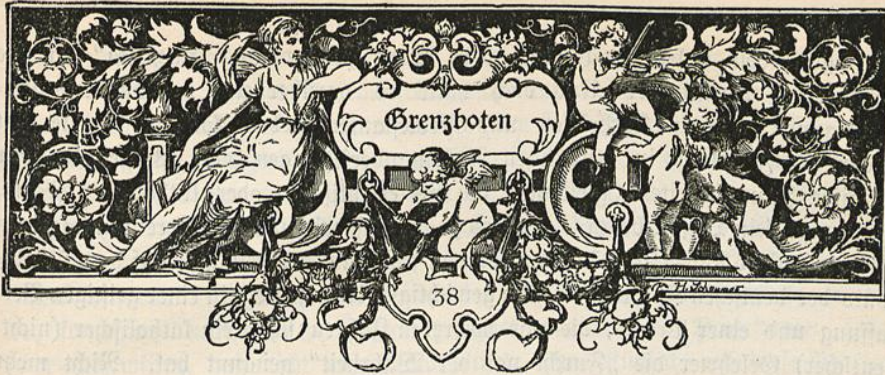
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem deutschen Katholiken: Römisches, Allzurömisches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Römisches, Allzurömisches

Von einem deutschen Katholiken



Es ist das erstmal, daß ich vor einer breiten, wohl zum größten Teile nichtkatholischen Öffentlichkeit über Angelegenheiten des Katholizismus spreche. Meine tiefinnere Scheu davor kann nur der ganz verstehen, der inmitten der Ströme steht, die gegenwärtig die katholische Welt hin und her durchfluten, und der sich noch dazu mitverantwortlich fühlt für das äußere Ansehen des deutschen Katholizismus. Während des unschlüssigen Beratens mit mir selber spielte mir der Zufall ein älteres Heft der „Grenzboten“ (vom 7. Oktober 1909) in die Hand, mit einem Artikel des Nürnberger Stadtpfarrers Schiller, der bekanntlich auf evangelischer Seite am eindringlichsten den konfessionellen Frieden predigt. Die erneute Lesung des Artikels hat mich endgültig bestimmt, mich zu den jüngsten Ereignissen im Katholizismus offen und ungeschminkt zu äußern. Schiller begnügt sich nicht mit einer kühlen „bürgerlichen Toleranz“; freilich will er auch keine grundsatzlose Verwischung der konfessionellen Unterschiede. Er will einen positiven Frieden in christlicher Liebe, er will ein wetteiferndes Zusammenwirken im Geiste Christi, er will ein gegenseitiges Verstehen und Würdigen. Schiller ist gewiß der Überzeugung, daß dies positive Friedensverhältnis nicht nur dem Vaterland, sondern auch seinem evangelischen Bekenntnis zu wünschen wäre. Auch ich als Katholik sehe ein, daß der unablässige Kampf, der aus gegenseitiger Verschlossenheit und Ablehnung hervorgeht, wertvolle Kräfte der katholischen Kirche an der Entfaltung hindert, ja auf die Dauer ertötet.

Auf welcher Seite das tiefere Verständnis für die andere Konfession ist, das entzieht sich der Untersuchung. Ganz klar sehe ich aber ein, daß der heutige Katholizismus den Andersgläubigen, sogar bei dem größten Wohlwollen, das Verständnis sehr schwer macht. Wie mag zum Beispiel Schiller ratlos vor all

dem gestanden haben, was mit dem Wort „Vorrömäus-Enzyklika“ in die Erinnerung zurückkehrt! Und doch hätte es darüber eine vollkommene Verständigung zwischen Katholiken und Protestanten geben können. Heute hat leider die Führung in derartigen Auseinandersetzungen eine Presse, die für religiöse Innerlichkeiten, gleichviel ob protestantischer oder katholischer Form, überhaupt kein Organ besitzt. Daß es so ist, daß wir uns bei übereinstimmendem Willen doch so schwer verständigen können, fällt zum größten Teil auf das Schuldkonto der deutschen Katholiken. Die gewichtigste Ursache liegt in einer geistigen Verfassung und einer Praxis, die vor mehreren Jahren schon ein katholischer (nicht-deutscher) Gelehrter die „Furcht vor der Wahrheit“ genannt hat. Nicht mehr das befreiende, siegesgewisse „veritati!“ leuchtet den Katholiken in ihren öffentlichen Aussprachen vor. Wer bei uns einen Gedanken hinaussenden, auf eine bedeutsame Tatsache hinweisen könnte, der stellte zuerst die resignierte Frage „Cui bono?“ Und fast immer siegt die Rücksicht der Zweckmäßigkeit, der Opportunität über den inneren Drang der erkannten Wahrheit.

Alle Welt ahnt, daß gegenwärtig starke Erschütterungen durch den Katholizismus gehen, daß manche Ereignisse der neuesten Zeit nicht nur innerkirchliche, sondern bei der alten Kulturstellung der Kirche, bei der Zahl ihrer Anhänger auch menschheitliche Zukunftsentscheidungen bedeuten. Wie viele Außenstehende kennen aber die tieferen Zusammenhänge und den vollständigen Sachverhalt? Wie viele sind imstande, alle Faktoren der Entwicklung in ihrer Einflußstärke zu bewerten? Wie müssen selbst auf wohlmeinende Protestanten die jüngsten päpstlichen Erlasse wirken, wenn ihnen niemand Aufschluß über die Stellung der Katholiken dazu gibt, wenn ihnen katholische Meinungsäußerung nicht behilflich ist, die Wirkung auf die tatsächliche Lage richtig zu veranschlagen! Wie sollen sie überhaupt die tatsächliche Lage zuverlässig kennen lernen? Das Verschweigen und Verschleiern liefert die Katholiken der verwirrenden und verheßenden Agitation ihrer unbedingten Feinde aus, und sogar bei ihren besten Freunden beschwören sie Unsicherheit und Mißtrauen herauf. Sich selber — das nur nebenbei — fügen sie allerdings den schlimmsten Schaden zu; die Unklarheit und die Entfremdung in unsern Reihen wachsen zusehends. — Soviel zur Rechtfertigung vor meinen eigenen Bedenken und zur Austräumung des Verdachtes, aus den folgenden Ausführungen spreche die unsachliche Abneigung eines Überläufers. Daß man mir trotz der langen Einleitung auf katholischer Seite das Recht zu dieser Meinungsäußerung nicht zugestehen wird, weiß ich sehr genau; die „Furcht vor der Wahrheit“ ist so leicht nicht zu bannen.

Mit Rücksicht auf die Anregung durch den Schillerschen Artikel will ich in einigen Sätzen auf die Vorrömäus-Enzyklika zurückgreifen, obwohl mein Hauptthema die beiden letzten römischen Erlasse sein sollten. Es dürfte auf evangelischer Seite wohl darüber Klarheit herrschen, daß die deutschen Katholiken das Erscheinen der Enzyklika bezw. die Aufnahme der Stelle über Reformation

und Reformatoren bedauert haben. Freilich gibt es Blätter und Publizisten bei uns, die die kirchliche Unfehlbarkeit nicht nur auf jeden einzelnen Erlass aus Rom, sondern auch auf die Hirtenbriefe der Bischöfe ausdehnen möchten; sie verteidigen mit Heftigkeit alle hierarchischen Äußerungen, gleichviel was sie enthalten. Diese Stimmen übertönen laut die leise Kritik, die sich zeitweise hervorwagt. In der Enzyklika-Bewegung gab es jedoch für den Nichtkatholiken Anzeichen genug, die ihn die wahre Meinung der deutschen Katholiken erkennen lassen konnten. Die Katholiken bedauerten die Sätze in der Enzyklika, weil sie den konfessionellen Hader zu schüren geeignet waren. Die Protestanten sollten aber auch wissen, daß nicht wenige Katholiken, ohne Rücksicht auf diese Wirkung, die objektiven Unrichtigkeiten der Enzyklika beklagt haben. Jetzt, nachdem sich der Proteststurm gelegt hat, wird auf katholischer Seite die Ansicht verbreitet, der Papst habe ja „eigentlich recht“ gehabt. Daß dem nicht widersprochen wird, gibt dem Vorwurf den Anschein der Berechtigung, als Katholik wäre man zu einer objektiven Geschichtsbetrachtung unfähig. Ich bin der Überzeugung, daß viele Glieder der katholischen Hierarchie, die die Reformation durch ihren Wandel und ihre kirchliche Praxis vorbereitet haben, mit größerem Rechte „Feinde des Kreuzes Christi“ genannt werden können als die Anreger und Führer der religiösen Bewegung, die sich leider zur dauernden Spaltung im Christentum ausgewachsen hat. Und diese Einsicht verdanke ich keineswegs ausschließlich der protestantischen Geschichtsschreibung. — Ferner hätte gegenüber der Enzyklika ausgesprochen werden sollen, daß es nicht allgemeine katholische Auffassung ist, jede Abweichung von der kirchlichen Lehre und Disziplin sei auf moralische Mängel zurückzuführen, auf „irdische Gesinnung“, Widersetzlichkeit, Hochmut usw. Die katholischen Preßorgane haben eifrig beteuert, daß sich die Enzyklika ja in der Hauptsache gegen die heutigen „Reformatoren“, gegen die Modernisten richte. Nirgends hat sich demgegenüber eine Stimme erhoben, um das moralische Urteil über die Modernisten als unzureichend, ja falsch zu erweisen. Ist es dann ein Wunder, wenn man von den Katholiken annimmt, sie hätten keinen Begriff von einer Gewissensüberzeugung, einem Wahrheitsfönn, der unter Umständen stärker ist als orthodoxe Denkgewohnheiten und disziplinäre Schranken? — Die Frage, warum der Verfasser der Enzyklika und der Papst in feierlicher Form der Welt verkünden, was vielen Katholiken als unrichtig und unhaltbar erscheint, kann im Rahmen dieses Aufsatzes nicht erschöpfend beantwortet werden. Bis zu einem gewissen Grade haben wir Katholiken selbst nur die Antwort darauf, die im obenstehenden Titel liegt. Eine Erläuterung des Begriffes „Römisches“ wird sich ohne weiteres aus dem Folgenden ergeben.

In den letzten Wochen sind wieder zwei Erlasse aus Rom gekommen, die den Katholiken Verwunderung und Sorge bereiten. Der erste ist ein Dekret der Sakramentskongregation, unter dem 7. August von Pius dem Zehnten bestätigt, das die erste Kommunion (Abendmahl) der Kinder betrifft. Das

Strasburger Domkapitel wollte das Alter für die Erstkommunion auf vierzehn Jahre festsetzen, der Bischof hielt ein Alter von zwölf Jahren für ausreichend. (Zwölf bis dreizehn Jahre ist das in Deutschland gebräuchliche Alter.) Die Entscheidung der Sakramentskongregation wurde angerufen, die Antwort war das Dekret, das Gültigkeit für die gesamte katholische Welt hat. Das Dekret legt dar: es genüge, daß die Kinder mit den religiösen Grundwahrheiten bekannt wären und das Sakrament von gewöhnlichem Brot unterscheiden könnten. Wer im Empfang des Abendmahls einen religiösen Akt sieht, wird diese Begründung schwer verstehen; er muß annehmen, daß die Katholiken einen recht niedrigen Begriff vom Mittelpunkt ihres Kultus, vom Altarssakrament haben. Was die deutschen Katholiken in Wirklichkeit über die Neuerung denken, wird ja in der Öffentlichkeit nicht bekannt. Nur die erwähnten Blätter, die unbesehen alles preisen, was von hierarchischen Stellen ausgeht, waren wieder auf dem Plan. Aus Frankreich, Osterreich und der Schweiz sind mir Preßäußerungen gegen die Neuerung bekannt geworden. Alles, was einsichtige katholische Blätter in Deutschland tun, ist, daß sie das Dekret nicht veröffentlichen und die „Ausführungsbestimmungen“ abwarten. Die Ausführungsbestimmungen bestehen in den Konzessionen, die voraussichtlich die deutschen Bischöfe erlangen werden, — erlangen müssen, wenn sie nicht eine wahre Revolution in allen Gemeinden hervorrufen wollen. Es handelt sich nicht um eine äußerliche Gewohnheit, so wie man hier die Kinder mit drei Tagen, dort mit vierzehn Tagen zu taufen pflegt. Der Tag der Erstkommunion ist für das reisende Kind und für die katholische Familie ein religiöses Ereignis, dessen Wirkungen meist bis ins Greisenalter dauern und oft auf die Umgebung übergreifen. Dementsprechend ist auch die Stimmung, die das Dekret unter den Katholiken erweckt hat. Aber — sie bleibt im Verborgenen, und in Ergebung wartet man ab, was die Bischöfe in Rom erreichen werden. Wenn schon die Furcht vor dem offenen Wort überhaupt alles beherrscht, so erst recht die Scheu vor einer Meinungsäußerung in sogenannten „innerkirchlichen“ Angelegenheiten. Der Klerus betrachtet sie als Dinge, die nicht vor das Laienpublikum gehören, und die Laien haben sich daran gewöhnt, das religiöse Denken und Wollen den Theologen zu überlassen. Die Aufnahme des Dekrets beleuchtet diese Tatsache sehr grell. Einem tiefpersönlichen Glauben an das Altarssakrament kann es doch nicht gleichgültig sein, welche theologische Auffassung darüber verbreitet wird. In meinem religiösen Innenleben nimmt die Eucharistie die Stelle des ersten und reichsten Kraftursprungs ein. Darum ist es mir überaus schmerzlich, daß meine Glaubensüberzeugung mit den Gesichtspunkten des Dekrets nicht in Einklang zu bringen ist. Und wenn ich Kinder hätte, zwänge mich zudem mein Vatergewissen, mich mit derartigen kirchlichen Anordnungen auseinanderzusetzen. Können denn Dinge, die so tief ins Innere der Persönlichkeit eingreifen, einer sachverständigen Instanz, der Theologie, zur alleinigen Behandlung überlassen bleiben? Diese Selbstentäußerung der Laien ist das denkbar schlechteste Zeugnis für ihre individuelle Religiosität.

Leider kein falsches Zeugnis, wie ich nach meinen sonstigen Beobachtungen gestehen muß.

Das Dekret ist ein neuer Beweis für eine Tendenz im Katholizismus, die sich in ihrer Gefährlichkeit an dem gleichen Gegenstand zu erkennen gibt. Pius der Zehnte hat schon eine Reihe von Anordnungen getroffen, die auf verschiedenen Gebieten einheitliche Formen herstellen sollen; ich erinnere nur an die Einführung des vatikanischen Choralusters, an die (für Deutschland wirkungslose) Reform des christlichen Unterrichts, an die praktischen Maßnahmen gegen die Ausbreitung des Modernismus, die der Schlußteil der Enzyklika *Pascendi* enthält. Die Tendenz, die sich darin ausdrückt, ist die einer fortschreitenden Zentralisation. Ihre Existenz ist von mir keineswegs neu entdeckt worden, man hat auch früher vielfach gegen sie gekämpft. Heute wagt niemand mehr, in gewissen kirchlichen Erscheinungen die Folgen der zentralisierenden Entwicklung zu sehen. Zur gründlichen Erkenntnis des Übels wird man wohl gelangt sein, wenn alles schematisiert und uniformiert, an lebendigem Gehalt aber verarmt ist. Was das neue Dekret vereinhelichen will, läßt sich nur unter Anpassung an die nationalen Verhältnisse und Bedürfnisse regeln. Entweder fällt es also unbeachtet unter den Tisch oder es übt einen ungesunden Zwang aus. — Auch die bedenklichste Begleiterscheinung der unbedingten Zentralisation zeigt sich an dem Dekret. Man wird sich erinnern, daß sich in den letzten Jahren die katholische Presse Deutschlands mehrfach durch die Wendung „nur für Italien gültig“ aus Verlegenheiten zog, die ihr römische Erlasse bereitet hatten. In Wirklichkeit waren solche Erlasse durchweg für die ganze Welt bestimmt, aber so einseitig auf Italiens Zustände zugeschnitten, daß den deutschen Katholiken kein anderer Ausweg blieb. Zentralisierung ist naturnotwendig immer ein Stück Romanisierung. Wenigstens unter Pius dem Zehnten, der selber nur italienische Verhältnisse kennt und zuverlässiger Informationen von jenseits der Grenzpfähle anscheinend völlig entbehrt. Wer einigermaßen die religiös-kirchlichen Gepflogenheiten Italiens kennt, merkt dem Dekret an jeder Zeile das italienische Maß an. Es ist in vollkommener Ahnungslosigkeit von dem Charakter der Erstkommunion in Deutschland verfaßt. Es geht aber weiter von einer theologischen Auffassung aus, die unserem religiösen Empfinden widerspricht. Es ist katholische Lehre, daß die Gnadenwirkung des Sakramentes den Willen, also die aktive Mitwirkung des Empfängers voraussetzt. Ein Sakrament ist keineswegs ein Zaubermittel, das man nur dem Getauften zu applizieren braucht, um ihn an Gnade zu bereichern. Dem romanischen Volkscharakter entsprechend legt man nun in Italien das Hauptgewicht beim Sakramentempfang auf das äußere Geschehen, in unserem Falle also auf den Genuß des Leibes Christi. Unsere germanische Religiosität verlangt eine möglichst hohe Anspannung der eigenen Persönlichkeit, eine entschiedene Aktivität, um die sakramentale Vereinigung mit Gott wirklich wertvoll und fruchtbar zu machen. Wir verlangen darum eine gewisse Altersreife; wir neigen eher dazu, das

jezige Alter der Erstkommunikanten hinaufzusetzen. Die Italiener möchten ganz frühzeitig das Sakrament anwenden, unter Mißachtung der rechten Empfänglichkeit der Seele. Bei einer starren Haltung Roms könnte es nun gelingen, die Deutschen allmählich zu einer anderen Gewohnheit und damit zu anderen Empfindungen zu erziehen. Wie viele deutsche Katholiken, wie viele Theologen, wie viele Seelsorger würden wohl darin einen religiösen Fortschritt erblicken?

Der zweite Erlass, den ich hier erörtern wollte, ist das Rundschreiben an die französischen Bischöfe vom 25. August gegen den „Sillon“. Der „Sillon“ ist um 1900 von Marc Sanguier und einigen Freunden, die damals noch Studenten waren, gegründet worden. Er sollte die heranwachsende katholische Generation zu sozialer Tätigkeit im Geiste des Christentums und in demokratischen Formen erziehen. Den Weisungen Leos des Dreizehnten folgend, stellte sich der „Sillon“ rückhaltlos auf den Boden der Republik. In dieser Versöhnung der republikanischen mit der christlichen Idee sah er seine politische Aufgabe. In neuerer Zeit hat der „Sillon“ seinen Kreis erweitert und sich interkonfessionell organisiert. „Katholiken, Protestanten und Freidenker“ sollten zu einem „hochherzigen Wettbewerb auf dem Gebiete der sozialen und bürgerlichen Tugenden“ vereinigt werden. Also der „Sillon“ wollte die katholische Abschließung von der modernen „ungläubigen Welt“ durchbrechen und den Versuch einer ganz neuartigen Vereinigung von Christentum und weltlicher Kultur machen. Die allgemeine Entwicklung drängt ja darauf hin und nach der Zerstörung des alten Verhältnisses zwischen Kirche und Gesellschaft in Frankreich war eigentlich ein solches Unternehmen bitter notwendig. Eine Anzahl Bischöfe bekämpfte aber den „Sillon“, zuerst geheim, dann öffentlich. Erzbischof Mignot von Albi nahm ihn im Frühjahr d. J. in Schutz. Er schrieb: „Weder billige ich, noch tadle ich die politischen und wirtschaftlichen Lehren des „Sillon“. Das ist nicht meine Sache. Ich beurteile die Sillonisten nur als Katholiken. Da aber ist es für mich eine Gewissenspflicht, zu erklären, daß ich die dogmatischen Irrtümer nicht kenne, deren man sie beschuldigt. Nichts in ihren authentischen Schriften rechtfertigt das Mißtrauen, mit dem man sie umgibt.“ Trotzdem sind am 25. August die „Irrtümer“ des „Sillon“ verurteilt, die Organisation ist zerstört worden. Der Gesamtverband muß sich auflösen, die kleinen Vereine haben sich den Bischöfen zu unterstellen und den Namen „Katholischer Sillon“ zu führen. Römische Prälaten pflegen eben den Bereich des Dogmas weiter auszudehnen als Bischöfe von der Art des durchaus modernen Mignot. Er hatte sich in einem Schreiben an den Kardinal Andrieu gegen die „Auffaugung der bürgerlichen Gesellschaft in die kirchliche Gesellschaft“ gewehrt. In der „Sillon“-Enzyklika werden Grundsätze aufgestellt, die eine solche Auffaugung zum Programm machen.

Diese Grundsätze gehen uns in Deutschland sehr nahe an, wenn wir auch über das Schicksal des „Sillon“ kein zuverlässiges Urteil haben. „Und wenn ihre Lehren,“ so sagt die Enzyklika von den Sillonisten, „auch vom Irrtume

frei wären, so wäre es schon eine sehr schwere Verfehlung an der katholischen Disziplin gewesen, sich hartnäckig der Leitung derjenigen zu entziehen, welche vom Himmel die Aufgabe erhalten haben, die Personen und die gesellschaftlichen Gemeinschaften auf dem geraden Wege der Wahrheit und des Guten zu leiten.“ Daß der Papst und die Bischöfe die Herde Christi, also die kirchliche Gemeinschaft, leiten, habe ich im Katechismus gelernt, und daran glaube ich unverbrüchlich. Ebenso entschieden lehne ich aber auch die kirchliche Leitung der gesellschaftlichen Gemeinschaften ab, die keine kirchlichen Zwecke verfolgen. Im „Univers“ erläutert Beuillot dies Dogma römischer Prälaten wie folgt: „Vergesst nie, daß das Bekenntnis des Katholizismus gebieterisch die Unterordnung aller menschlichen Interessen unter die Interessen Gottes in sich birgt, die Übereinstimmung aller besonderen Ideen mit der Kirchendoktrin und schließlich die Unterwerfung aller Gläubigen unter die religiöse Autorität und das auf allen Gebieten, in denen diese Autorität sich das Recht zuerkennt, einzugreifen.“ Wer wissen will, was „Ultramontanismus“ ist, der male sich die Konsequenzen solcher Anschauungen aus! Solange wir deutschen Katholiken nicht unzweideutig erklären, daß uns solche Gedankengänge durchaus fernliegen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Nichtkatholiken an unsere politische Unabhängigkeit von Rom, an unsere „nationale Zuverlässigkeit“ nicht glauben wollen. Zwar ist 1906 von Pius dem Zehnten den deutschen Katholiken bescheinigt worden, daß sie in den Angelegenheiten, „die nicht die Religion berühren“, ganz frei sind. Was sind das aber für Angelegenheiten? Die „Sillon“-Enzyklika sagt: „Da haben wir also eine von Katholiken gegründete interkonfessionelle Vereinigung, um an der Zivilisation zu arbeiten, einem echt religiösen Werke; denn es gibt keine wahre Zivilisation ohne moralische Zivilisation und keine wahre moralische Zivilisation ohne die wahre Religion.“ Und die gibt es für den Katholiken nicht ohne Kirche, also kann sich keine kulturelle Tätigkeit der unmittelbaren und unbedingten Leitung der Kirche entziehen! Wer wissen will, was „Klerikalismus“ ist, der untersuche die Wurzeln dieser allzu römischen Ansprüche!

Unter Leo dem Dreizehnten hat die Welt derartiges nicht erlebt. Er ließ den Katholiken genug Bewegungsfreiheit, um der Wirklichkeit und der Entwicklung Rechnung zu tragen. Er hat sie durch den Satz von den „gleichgeordneten Gewalten“ von der Idee des mittelalterlichen Glaubensstaates befreit. Es scheint, als ob die Fortschritte, die er damit ermöglicht hat, schon eine Reaktion hervorgerufen hätten, so bescheiden sie auch waren. Rückwärts wird sich das Rad freilich nicht mehr drehen lassen. Für den Katholiken sind die Tatsachen nicht weniger bezwingend als für andere Sterbliche. Römische Erlasse werden höchstens die Katholiken einer Kirche entfremden, die ihnen der Gegensatz zur modernen Wirklichkeit als Pflicht auferlegen will. Heute ist die Spannung zwischen Rom und Katholiken (nicht nur deutschen!) schon bedenklich genug und für den überzeugten Katholiken schmerzlich. Es gibt ja auch in Deutschland noch Leute, denen der „Ultramontanismus“ eines Beuillot im Blute steckt. „Reformen“,

wie das Dekret über die Erstkommunion, stoßen jedoch auch bei ihnen auf gefühlsmäßigen Widerstand, wenngleich sie nach außen hin Ausschau halten, ob es nicht irgendeinen Kritiker zu verfezern gibt. Soeben (9. September) wird uns eine neue Überraschung aus Rom telegraphiert. Ein Motu proprio über die praktische Bekämpfung des Modernismus ist erschienen. Darin wird den Studenten der Theologie das Lesen von Zeitungen und Zeitschriften untersagt! Ich zweifle nicht, daß gewisse katholische Blätter auch das für gut finden werden, nach außen; im Inneren werden sie doch wenigstens ihren eigenen Abonnenten unter dem heranwachsenden Klerus nachtrauern. Ein schweizerisches Blatt will weiter von einer Enzyklika gegen die christlichen Gewerkschaften wissen. Kommen wird sie vielleicht nicht, aber nach dem Vorgegangenen wäre sie eine „Forderung des Tages“.

Ich fürchte, daß erst ein ganz schwerer Schlag auf den deutschen Katholizismus fallen muß, bis er sich aus der Starrheit des Schweigens und Verheimlichens aufrafft. Natürlich denke ich nicht an eine Erhebung „gegen Rom“ oder ähnliche innere Unmöglichkeiten. Ich halte nur eine freimütige, ernsthafte Aussprache der tatsächlichen Zustände, der Notwendigkeiten, der Ziele und Aussichten für unentbehrlich, und dies mit Rücksicht auf die bessere Information Roms, mit Rücksicht auf die Klarheit und Ehrlichkeit unter den Katholiken selbst, — endlich mit Rücksicht auf die nichtkatholische Öffentlichkeit, so weit sie uns aufrichtig verstehen und mit uns unbefangen an der Kultur der Nation und der Menschheit wirken will.



Prinz Emil von Schönaich-Carolath

Von Professor Dr. Wilhelm Kosch (Freiburg im Üchtland)



in den schlesischen Barnaß weht seit Jahrhunderten eine eigenartige aristokratische Höhenluft. Vollends im neunzehnten Jahrhundert beteiligt sich gerade in Schlesien der Adel ungemein stark an der Entwicklung der deutschen Literatur. Die vollstümlichen Brüder Eichendorff nahmen am Heidelberger Kreis der Romantiker teil und der jüngere von beiden, Joseph Freiherr von Eichendorff, wurde, wenn wir dem Urteil Theodor Storms zustimmen wollen, der größte deutsche Lyriker überhaupt. Karl von Holtei, Eichendorffs Freund, der das Leben des wanderlustigen „Taugenichts“ zu seinem eigenen machte, gehörte dem niedersten Adel an. Um so höher im sozialen Rang stand der nicht minder gefeierte Fürst Pückler-Muskau, für Herwegh der Typus des „hochmütigen Aristokraten“, der Schöpfer der Reisebilder, die in den dreißiger und vierziger Jahren Mode